

# Idyll

Autor(en): **Bürki, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633480>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

es tolt se nümme under em Dach. Uf müesse sie, es Wärd-  
holz i d'Hand näh u drischloh wi die Wilde, de lichtet's ne.  
Aber höre tuets ne nid bis sie dr Chopf uf's Hautchüßi  
abgleit hei u mängischt nid emol denn; no im Traum hei  
sie mit em Duffewärche Chilbi u chbi nid rächt löje. U

chuum daß die erschi Tagheiteri do ischt, drängeliert se das  
Fieber wider, daß es nen ischt, wi wenn bständig eine hinder  
ne nohe lief u polschtereti: „Lauf! Mach! Voh's rücke!  
Ghesch nid, wi Bärge z'tüe si!“

Wärchangicht seit me däm Fieber z'Heimisbach hinder.

## Idyll.

Es Chüschle im Stübli,  
Chuum g'hört me d's Känster gah,  
Er dycht zur Bühni hind're  
Der Laubelähne nah.

D's Tennleiterli het gyret  
Und d's Lottertöri g'chracht;  
We nume Türgg nit ruret,  
Und niemer drab erwacht!

Im Schwick düer d'Hofstet use;  
Scho het e Güggel g'dräit,  
Und lue, am Schafrain unte,  
Wie Nachbars Bänz scho mäit! —

Dahem im Hinterstübli  
E länge, teufe Schnuf,  
Der Ätti rüeft und rumplet:  
„Seh, Hans, 'sich Zit für uf!“

Dä nimmt vom Stüeli d'Bränte  
Und troglet d'Besè y,  
Und jušet bis zum z'Morge:  
„I möcht' gärn bi d'r sy!“

Jakob Bürki.

## Segen und Unsegn.

Don Jeremias Gotthelf.

Schön scheint die Sonne zu allen Zeiten, aber schöner  
doch nie als im Spätherbste, wenn die Nebel gefallen sind;  
da wandelt sie gar so freundlich in ihrem goldenen Glanze  
durch den klaren, blauen Himmel. Sie hat sichtbar Freude  
an dem kleinen Sternchen, das von ihrem Lächeln lebt und  
jetzt mit so freundlichen Mienen sie umgaukelt. Gar freund-  
liche Blicke sendet sie nieder, färbt so bunt und schön die  
Wälder, läßt im dunkeln Laube die Wangen der Äpfel sich  
röten, läßt den guten Röhren die Wiesen grün, hört ihrer  
Glocken freundlich Geläute, sieht dem muntern Treiben der  
hütenden Buben zu, wie sie Äpfel braten und Kartoffeln,  
und wenn sie scheiden will, läßt sie höher erglänzen die Weide-  
feuer der Buben, Sternchen übers Land gefäet, wie Sterne  
gefäet sind am Firmamente. Doch andere Sterne sind die  
da oben, sie verglimmen nicht so schnell wie die da unten,  
welche Buben angeblasen, welche Menschen angemacht. Wenn  
dann noch gar Sonntag ist auf Erden, ein friedlich schöner  
Sabbath in der Sonne Schein, mit blanken Röhren auf den  
Weiden, gepuzten Mädchen auf den Straßen, sonst aber so  
still und feierlich, da ist es dann wirklich, als sei man im  
Paradiese, als nahe man sich den Pforten, welche in den  
ewigen Sabbath führen; denn Schöneres gibt es eben kaum  
auf Erden, als ein stiller friedlicher Herbstsonntag in der  
Sonne Glanz. Auf Erden wechseln Menschen und Moden,  
Regierungen und Könige, es kommt und geht, was die Erde  
berührt, auf immer das eine, und anderes kehrt wieder und  
immer wieder, so lange die Sonne geht am Himmel, so lange  
Gottes Hand die Erde hält. So kommt wohl die Nacht auch  
über solch einen lieblichen Sonntag und die Nacht ist fein

Grab, und aus seinem Grabe wird der Montag geboren,  
aber der gleiche Sonntag kehrt wieder in 7 Tagen, vielleicht  
und oft in sieben Jahren und gar manchmal in siebenzig  
Jahren, der alte Sonntag in gleich lieblichem Gewande, mit  
der alten Sonne für das neue Geschlecht.

Es mögen mehr als fünfzig Jahre her sein, als ein solcher  
Sonntag das Land verklärte. In einem Pfarrhause lebte  
seit einigen Monaten einsam ein junger Pfarrer. Haus und  
Herz waren ihm so ziemlich leer, nicht im bösen Sinne, aber  
um so fataler ist es eben. Sein Mobiliar bestand größtenteils  
aus einigen Reliquien vom alten Pfarrer her, wackelichten  
Stühlen und dreibeinigen Tischen; besseres hätte sein Ver-  
mögen überstiegen; denn ob selbst die dreibeinigen Tische  
ganz bezahlt waren, möchten wir fast zweifeln. Es sei ein  
grusam Armer, aber dr freinst Schlubi, wo man finden wolle,  
hieß es in der Gemeinde. Daß sein Herz leer war, er  
nicht seine Schuld, an Liebe und Wünschen fehlte es nicht.  
Er hätte ganze Schiffsladungen von Mädchen einwandern  
lassen, wenn sie ihm nur jemand gebracht hätte; aber er  
finde keine, sagte er, und doch sei die Welt voll heiratslustiger  
Mädchen, sage man, aber er glaube es nicht. Er gehörte  
unter die Leute, welche ohne verwandtschaftliche Bande auf-  
wachsen, mehr Bekanntschaft mit Büchern als mit Menschen  
haben, schüchtern und blöde sind, wandeln, als ginge es auf  
lauter Eiern und als seien sie gläsern, könnten beim geringsten  
Putz splintern. Solchen Leuten sieht man es nicht an, wie  
gerne sie eine Frau hätten, wie viel Liebe sie im Herzen  
haben und wäre sie saumweise auszumessen oder zentnerweise  
abzuwägen. Das sind die stillen Wasser, welche so tief sind,